

Allerdings war es kein schöner Tag.

Besonders nicht für den ermordeten Rudolph Muller.

Die unbestätigte Identifizierung war einfach (offiziell war sie noch nicht möglich, denn das Gesicht des Toten war zu Brei zerschlagen), da Muller einen Joggergürtel trug, an dem eine Wasserflasche und eine Tasche für die Schlüssel und die Geldbörse hingen. Rudolph F. Muller, Hausmeister an der Trent University in North Miami, wohnte in der Abbott Avenue, nur ein paar Blocks vom Tatort entfernt.

Er war totgeschlagen worden.

Die Zwanzigdollarnote und die drei Vierteldollarmünzen in der Börse – sowie das Vorhandensein der Schlüssel – schienen auf den ersten Blick einen Raubmord oder einen fehlgeschlagenen Drogendeal auszuschließen.

Laut Elliot Sanders, dem Gerichtsmediziner, ließ der Mord sich in zwei Phasen unterteilen. Zuerst hatte jemand dem Opfer einen wuchtigen Schlag ins Gesicht versetzt – möglicherweise mit einem Baseballschläger oder einem anderen stumpfen Gegenstand –, wobei Muller wahrscheinlich das Bewusstsein verloren hatte.

Dann hatte der Mörder ihm die Kehle durchgeschnitten.

»Einmal quer durch«, sagte Sanders um kurz nach halb sechs zu Sam, kaum dass dieser am Tatort erschienen war. »Chirurgisch sauber. Vermutlich, weil das Opfer bewusstlos war und sich nicht gerührt hat.«

»Chirurgisch sauber?« Sam zwang sich, den Blick wieder über das Grauen schweifen zu lassen, das Teil seiner Arbeit war – zu seinem größten Bedauern. »Sie meinen, mit einem Skalpell?«

»Würde ich nicht sagen.« Sanders beugte sich noch einmal hinunter, um sich abermals zu vergewissern. »Mit einem Küchenmesser, nehme ich an. Später wissen wir mehr.« Er untersuchte die Verletzungen im Gesicht und hob die Augenbrauen. »In Sachen Anästhesie könnte der Täter noch ein bisschen dazulernen.«

»Sonst noch was, Doc?« Sam war sechsunddreißig, ein schlaksiger Afroamerikaner. Er sah zäh aus, war aber dennoch froh, dass er heute nicht gefrühstückt hatte.

»Später.« Der übergewichtige Mediziner rappelte sich auf, tupfte sich die an diesem schwülen Augustmorgen bereits glitzernde Stirn mit einem Taschentuch ab und ging von der Leiche weg.

Beide Männer achteten sorgfältig darauf, wohin sie traten, obwohl Sam und Al Martinez – der gerade ein Stück abseits mit einem Beamten der Spurensicherung redete – schon bei ihrer Ankunft erkannt hatten, dass der Tatort von zahllosen Passanten verunreinigt worden war. Sicherlich von den beiden Joggern, die das Pech gehabt hatten, die Leiche zu finden, und später dann – unter den Umständen ebenfalls unvermeidlich – von der Rettungsmannschaft, die das Opfer für tot erklärt hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Beamten der Miami Beach Police, die den Tatort abgeriegelt hatten, bereits wissen müssen, dass trotz ihrer Bemühungen alle möglichen Beweise bereits für immer verloren waren – insbesondere Fußabdrücke, die der Täter hinterlassen haben *könnte* (die man aber nur selten fand, da der Sand am Strand sich ständig bewegte).

Als sie den Pfad außerhalb des mit Bändern abgesperrten Areals erreichten, zündete Sanders sich eine Zigarette an und grinste, als er Becketts noch immer deutliches Unbehagen sah.

»Wenn du noch ein bisschen blasser wirst, Sam, werden sie dich bald Jackson nennen.«

»Wenn du noch ein bisschen fetter wirst, Doc, können wir dich als Schattenspender vermieten.« Der schlanke Martinez mit dem runden Gesicht, den scharfen dunklen Augen und dem leichten Akzent gesellte sich zu ihnen.

»Sehr witzig, Al. So lustig wie ein Einlauf«, entgegnete der Mediziner sarkastisch.

»Was ist mit dir, Sam?«, fragte Martinez, als sie vor dem ocker- und cremefarbenen zweistöckigen Apartmentgebäude an der Abbott Avenue hielten, in dem sich Rudolph Mullers Wohnung befand.

Sie waren nicht nur Kollegen, sie waren Freunde. Und sie arbeiteten nun schon seit Jahren in gegenseitigem Respekt zusammen. Sie beide waren gute, tüchtige, manchmal hervorragende Detectives, doch keiner von beiden hatte sich bis jetzt die Beförderungen verdient, die man aufgrund ihrer langen Dienstzeit hätte erwarten können. Alejandro Martinez war ein gleichmütiger Mann, sofern man ihn nicht ernsthaft aus der Ruhe brachte – höflich, doch mit dem schlummernden Gewaltpotenzial eines Straßenkämpfers. Er hatte nie wirklich nach einer Beförderung gestrebt, denn als Junggeselle mit einem Blick für hübsche Frauen wollte er keinerlei Verantwortung außer für sich selbst. Samuel Becket wiederum war nicht befördert worden, weil er –

sehr zum Missfallen seiner Vorgesetzten – dazu neigte, Dienstvorschriften bisweilen ziemlich »frei« zu interpretieren, wenn sie seinem Instinkt zuwiderliefen.

»Muller hat an der Trent University gearbeitet«, antwortete Sam auf die Frage seines Kollegen.

»Cathy.« Martinez wusste, dass Sams Adoptivtochter an der Trent ihren Bachelor-Abschluss in Sozialarbeit machte, und er war sich ebenfalls bewusst, wie sein Partner empfand, wenn sich auch nur der Hauch einer Gefahr für Cathy abzeichnete. »Der Bursche war Hausmeister. Cathy hat ihn vermutlich nie gesehen, geschweige denn, ihn kennen gelernt.«

»Ich weiß«, sagte Sam.

»Und er ist in seinem Heimatrevier getötet worden, nicht an der Uni.«

»Ich weiß«, wiederholte Sam.

Martinez schaute ihn an. »Kommt Cathy gut zurecht?«

»Ja«, antwortete Sam, was der Wahrheit entsprach, soviel er wusste – zum Glück.

»Und Grace?«

Sam lächelte. »Grace geht es prächtig, Gott sei Dank, und auch Saul und meinem Vater.«

»Mir geht's auch gut«, sagte Martinez. »Mir einzig und allein.«

Sam öffnete seine Wagentür. »Dann sind wir schon zwei glückliche Bastarde.« Er schaute an Mullers Haus hinauf. »Und jetzt lass uns gehen und jemandes Leben zerstören.«

»Ja, wir haben wirklich Glück«, sagte Martinez.

3.

Sechs Jahre waren vergangen, seit eine grauenhafte Mordserie in Miami Beach und Umgebung geendet hatte. Ein langer, schrecklicher Albtraum war damals zu Ende gegangen – ein Albtraum, der sowohl Sam Becket als auch Dr. Grace Lucca betroffen und fast das Leben ihrer zukünftigen Tochter, Cathy Robbins, zerstört hätte.

Sam und Grace, eine Kinder- und Jugendpsychologin, waren seit vier dieser sechs Jahre verheiratet. Sie wohnten mit Cathy in einem Haus auf Bay Harbor Island, das ursprünglich Grace allein gehört hatte. Es war ein kleines weißes Steinhaus mit rotem Ziegeldach, Bogenfenstern, zwei Palmen und einem Australischen Flaschenbaum vor der Tür und einer überdachten Veranda hinter dem Haus. Die Veranda war Grace' Lieblingsplatz, da sie von dort über die Biscayne Bay blicken konnte.

Manchmal hätte ihr dieses Haus, das einst ihr allein gehört hatte, überfüllt vorkommen können, aber das war nie der Fall. Im Gegenteil, es erschien ihr genau richtig. Ihre Ehe – die erste für Grace, die zweite für Sam – und ihre Vormundschaft über Cathy waren wundervoll für sie. Der einzige Schatten auf ihrer Beziehung war ihre scheinbare Unfähigkeit, ein eigenes Baby in die Welt zu setzen.

Nach zwei Fehlgeburten dauerte Grace' letzte Schwangerschaft jetzt schon bis zum sechsten Monat – für beide eine Freude, die sie nicht einmal *annähernd* beschreiben konnten. Sam war vor kurzem vierzig geworden, und Grace mit ihren siebenunddreißig wurde im Medizinerjargon bereits als *Geriatikerin* titulierte. Allerdings war Barbara Walden, ihre Ärztin, recht zuversichtlich, dass Grace' Hauptproblemphase damit überstanden war. Und falls Sam geglaubt haben sollte, er würde damit durchkommen, seine Frau für die Dauer der Schwangerschaft zu Hause in Watte zu packen, hätte er das versuchen können; aber er wusste es besser.

Jeder, der einige Zeit mit Grace verbracht hatte, wusste es besser.

Eine glückliche Familie.

Allerdings nicht so glücklich, wie sie hätten sein können, denn sie hatten Judy Becket verloren: Sams und Sauls vielgeliebte Hühnersuppen-und-Stahl-Mama. Judy war vergangenes Jahr an Knochenkrebs gestorben, und so hatte sie nie erfahren, dass Grace wieder schwanger war. Stets hatte sie befürchtet, Sam würde nie wieder mit einem Kind gesegnet, nachdem er vor fast fünfzehn Jahren seinen Sohn noch als Baby verloren hatte.

»Ich habe herauszufinden versucht«, hatte Saul, Sams neunzehn Jahre alter Bruder, bei einem der Familienessen vor gut einem Monat gesagt, »wie mein zukünftiger Neffe wohl aussehen wird.«

»Von der Rasse her, meinst du?« David Becket, ihr Vater – Sams durch Adoption – und von Beruf Kinderarzt, hatte die grauen Augenbrauen gehoben. »Die Mischung ist viel zu fantastisch, um die Zeit mit Spekulationen zu verschwenden.«

Sie hatten es trotzdem versucht, waren ihre entsprechenden Erblinien durchgegangen. Cathy versuchte sich daran und scheiterte kläglich. Das war nicht überraschend. Sie alle lachten. Sam, ein afrikanisch-bahamaischer Episkopaler und beschnittener Jude, Nachfahre eines entflohenen Sklaven, war mit Grace verheiratet, Tochter einer schwedisch-amerikanisch-protestantischen Mutter in dritter Generation und eines italo-amerikanischen Katholiken zweiter Generation. Sowohl David als auch seine verstorbene Frau Judy waren Kinder von Juden, die vor den Nazis geflohen waren. Davids Wurzeln lagen in Russland, Judys in Polen, und Cathy hatte schottisches und französisches Blut in den Adern.

»Das zählt nicht fürs Baby.« Saul lächelte schelmisch. »Aber was soll's?«

»Es gibt wichtigere Ingredienzien als Gene, die in diesen Topf kommen.« Grace legte den Hand auf ihren dicken Leib.

»Eine ganze Menge Liebe zum Beispiel«, sagte Sam und bedeckte ihre Hand mit der seinen.

Mokka mit Sahne.

Eine glückliche Familie.